den Zutritt zum Brandplatz. Immer mehr Leute erschienen, immer neue Abteilungen von Feuerlöschmannschaften aus der Nachbarschaft kamen. Aber alles war zur Untätigkeit verdammt. Als wir gegen Abend nach Gmünd zurückkehrten, war die Hauptburg ausgebrannt. Nur die Vorburg, das Torhaus und der runde Verteidigungsturm waren erhalten geblieben. Der Hausrat des Forstwarts, der damals die Burg bewohnte, konnte gerettet werden.

Der Remstalbote vom 7. Januar 1865 schließt seinen kurzen Bericht: „Heute sehen wir an Stelle des altehrwürdigen stolzen Schlosses eine leergebrannte Stätte — eine Ruine Hohenrechberg." Und so ist es bis heute geblieben. Merkwürdig ist, daß dasselbe Gewitter weiterzog, in Nürnberg in einen der beiden Türme der Sebaldkirche schlug und ihn in Asche legte.

Der Staufergeist

Die bekanntesten Sagen vom Rechberg sind die über das „Klopferle" und den Staufergeist. Die Sage vom ‚Klopferle" habe ich in den Gmünder Heimatblättern 1959 S. 24 niedergelegt, wie sie Dekan Rink (gestorben 1825) in seiner großen Chronik handschriftlich im rechbergischen Archiv Donzdorf niedergelegt hat. Mit dem Staufergeist aber verhält es sich folgendermaßen:

Einst lebte auf der Stauferburg ein Edelknappe, dessen Herz in heißer Liebe zu einem Fräulein von Rechberg entbrannt war. Allnächtlich wanderte er vom Staufen zum Rechberg, sang unter dem Fenster seiner Herzallerliebsten und spielte dazu gar rührend die Laute. Darüber ergrimmte ein anderer Edelknappe, der ebenfalls sein Herz an die schöne Rechbergerin verloren hatte. In einer schwülen, dunklen Nacht lauerte er seinem Nebenbuhler auf und erschlug ihn zum großen Jammer des Fräuleins. Seither hat der Geist des Erschlagenen keine Ruhe mehr. Immer noch wandert er vom Staufen zum Rechberg und sucht vergeblich die Geliebte zu finden, die doch längst schon dem Reich der Toten angehört. Besonders in schwülen Sommernächten sieht man die unerlöste Seele als blaues Lichtlein auf dem Asrücken, und man kann beobachten, wie es in kurzen und langen Sprüngen sich hin- und herbewegt. Selbst der oben genannte aufgeklärte Pfarrer Rink will es des öfteren gesehen haben, sucht es aber natürlich zu erklären. Er glaubt, daß im Remstal Sumpfgase aufsteigen, die sich nach Art der Irrlichter auf der Höhe des Asrückens entzünden.

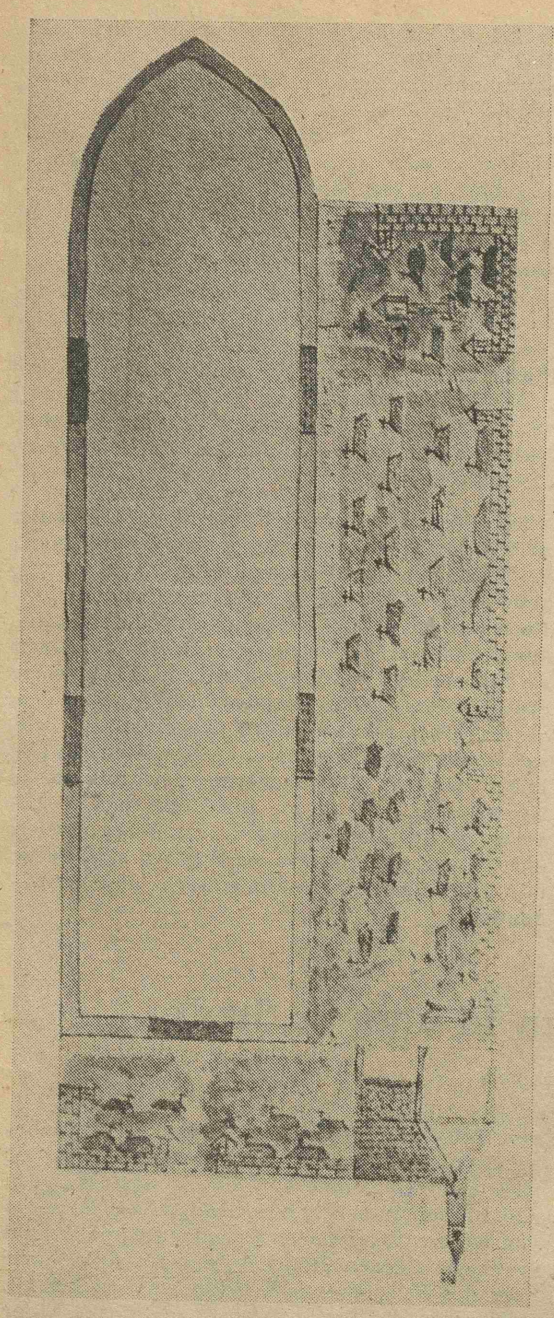
Ich selbst habe in meiner Jugend manche Leute zu Wäschenbeuren gekannt, welche behaupteten, das springende Flämmchen öfters gesehen zu haben, und die an den Staufergeist fest glaubten. Auch von den Höhen bei Deinbach soll das Lichtlein schon gesehen worden sein. Mein Vater, der als geborener Wäschenbeurer das Flämmchen ebenfalls oft gesehen haben will, sah in ihm den Schein einer schwankenden Wagenlaterne, wie sie damals fast allweg unter die Frachtwagen gehängt wurden. Die moderne Zeit mit ihren Neonlampen, mit ihrem Rundfunk und Fernsehen ist den wandernden unerlösten Seelen nicht mehr günstig. Sie beschäftigt sich lieber mit Kartenlegen, Handlinienlesen und Sterndeuten.

Von den Beinhäusern in unserer Stadt

Albert Deibele

In Märchen kann man hin und wieder lesen, daß ein Verwegener in das Beinhaus gegangen ist und dort allerlei Unfug gemacht hat, um andere Leute zu erschrecken. Die meisten Leser wissen nicht mehr, welche Bewandtnis es mit einem Beinhaus hat. Zur Aufklärung diene folgendes:

Die alten Friedhöfe lagen fast alle um die Pfarrkirche oder falls der Raum dort nicht mehr zureichte, um eine Friedhofkapelle. So war es bei unseren sämtlichen Kreisgemeinden. Wo sich heute der Friedhof außerhalb der Ortschaft befindet, läßt sich seine ursprüngliche Lage um die alte Pfarrkirche meistens noch einwandfrei nachweisen. So ist es in Lorch, Heubach, Mögglingen, Schechingen, Täferrot und anderen Gemeinden. Auch in Gmünd lagen die alten Friedhöfe um die Kirchen, auf dem Johannisplatz und einem großen Teil des Münsterplatzes. Erst im 14. Jahrhundert wurde der Leonhardsfriedhof als dritter in unserer Gemeinde angelegt. Wenn man nach Ablauf der Ruhezeit ein Grab neu belegte, so wurden die unverwesten Gebeine gesammelt und in einem eigenen Häuslein, das meist in einer Ecke des Friedhofes sich befand, aufgeschichtet. Das waren die Beinhäuslein, auch Karner oder Kärner genannt. In manchen Klöstern war es üblich, die Schädel der Verstorbenen mit einer Inschrift versehen in langen Reihen auszustellen. Im südlichen Bayern und in den Alpenländern kann man immer wieder noch ein Beinhäuslein antreffen. Soweit sich solche bei uns erhalten haben, dienen sie meistens dem Totengräber als Geräteschuppen. Manchmal wurden die Beinhäuslein auch als Kapellen gebaut. Dann waren sie gewöhnlich dem heiligen Michael, dem Patron



Münsterplatz. Zeichnung von Dominikus Debler um 1800.

der Toten, geweiht. Meistens hatten sie dann zwei Türen, damit man bei den „Seelenprozessionen" durchziehen konnte. Das Untergeschoß nahm die Gebeine auf, das Obergeschoß war ein Altarraum für die Seelenmesse. Häufig brannte dort oder im benachbarten Friedhof eine ewige Kerze, die Elendskerze. Sie wurde von der Elendsbruderschaft (später der Armenseelenbruderschaft) dauernd unterhalten. Für Lautern ist eine solche „elende Kerze" in einer alten Urkunde bezeugt. Dieses ewige Licht dürfte sich wohl im Anschluß an das uralte Kirchengebet entwickelt haben:

> Herr, gib allen Verstorbenen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!

In Schwäbisch Hall wurde einstens mitten in der Michaelskirche hinter dem Hauptaltar ein „Karner" angelegt. Vor wenigen Wochen stand die Grube offen und man konnte sehen, wie dort unten Hunderte von Gebeinen schön geschichtet übereinander lagen.

1. Das Beinhaus von St. Michael in Gmünd

Wie lagen die Verhältnisse in Gmünd? Ein ganz eindeutiges Zeugnis von einem Beinhaus haben wir von dem Pfarrfriedhof beim Münster. Dominikus Debler hat uns diesen in seiner Chronik, Seite 205, dargestellt[1]). Seine Zeichnung sei hier geboten. Entlang der Süd- und Westseite des Münsters erblickt man den alten Friedhof, der hier wie dort nur die halbe Breite des Münsterplatzes einnahm. In die Südwestecke des Friedhofs hat D. Debler in der ihm eigenen Art die Michaelskapelle eingezeichnet. Da er die körperliche Darstellung nicht beherrscht, zeichnet er die Kapelle samt den Friedhofsmauern so, als seien sie umgeklappt. Der Haupteingang zur Kapelle war von der Ost-, also von der Friedhofsseite aus. Ihm war ein zweigeschossiges Beinhaus in offenem Fachwerk ausgeführt vorgelegt. Das obere Geschoß war mit Gebeinen angefüllt. Man sieht auf der Zeichnung deutlich eine Anzahl von Totenköpfen. Der untere Teil war leer. Man muß sich das Beinhaus als einen selbständigen Baukörper vorstellen, der in den Friedhof hineinsprang. Das kommt auf der Zeichnung nicht zum Ausdruck. Die Kapelle selbst hatte eine Gruft mit einem Altar. Die südliche Giebelwand, die auf der Zeichnung dargestellt ist, war in ihrem unteren rechteckigen Stück zweigeteilt. Oben war eine Ölberggruppe, unten das Fegfeuer zu sehen, beides Schnitzarbeiten. An der Wand befestigt war der Grabstein von Berthold Klebzagel, des angeblich 1284 verstorbenen ersten Bürgermeisters von Gmünd[2]).

Schon zu Ende der Reichsstadtzeit wurde der Pfarrfriedhof nicht mehr benützt. Unter der württembergischen Regierung wurde schon am 21. Juli 1803 verordnet, die überflüssigen Kapellen nach und nach abzubrechen. Das lag ganz im Sinne des Gmünder Stadtpfarrers Thomas Kratzer, der von dem damaligen Zeitgeist stark angehaucht war. Im Jahre 1807 wurde die Michaelskapelle abgebrochen. Die Ölberggruppe kam in das Münster, ist aber längst verschollen. Verschollen ist auch die Darstellung des Fegfeuers. Der

Grabstein von Berthold Klebzagel kam in das Münster, wo er heute noch in der Taufkapelle zu sehen ist. Das Glöcklein wurde St. Katharina überlassen. Es dürfte wohl noch vorhanden sein; denn die Inschrift des dortigen größeren Glöckleins: O REX GLORIE VE (N) I CUM PACE läßt auf eine Glocke für eine Friedhofkapelle schließen[3]). Das Glöcklein stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist nur 39 cm hoch und dürfte aus der Werkstatt von Hermannus Kessler in Nürnberg stammen. Anschließend wurden auch die Friedhofmauern abgebrochen und die Gräber eingeebnet.

2. Das Beinhaus von St. Veit

Nicht so klar wie bei der Michaelskapelle liegen die Verhältnisse bei St. Veit. Allzu dicht hat die Legende ihr Rankenwerk um diese Kapelle gesponnen. Sie lag einstens vor dem Gebäude Johannisplatz 4, heute Annahmestelle der Färberei Feucht. Übereinstimmend melden die Chroniken, daß St. Veit das älteste Gotteshaus unserer Stadt gewesen sei. Manche glauben in ihm das Klösterlein zu erkennen, das Abt Fullrad von St. Denis um 777 Karl dem Großen vermacht hatte. Dominikus Debler, der die Kapelle genau gekannt hatte, hat uns eine Zeichnung und Beschreibung von ihr hinterlassen. Er sagt: Die Veitskirche ist aus lauter Quadersteinen erbaut und besitzt drei Eingänge. Der dritte von diesen, nur mit einem hölzernen Gitter verschlossen, führt in eine Doppelgruft, die im östlichen Teile der Kapelle liegt. Von der Gruft führen Luftschächte nach oben ins Freie. Am Ostgiebel war in Höhe des unteren Fensterrandes in einer Höhlung ein sehr schön in Stein gehauener Ölberg zu sehen, der beleuchtet werden konnte. St. Veit besaß im ganzen 4 Altäre. Einer derselben, ganz aus Alabaster, befand sich in der Gruft. Auf ihm wurde alle Fastnacht eine heilige Messe gelesen. Die drei übrigen Altäre standen in der Kapelle. Auf einem derselben soll sich ein Christusbild mit den fünf Wunden befunden haben, älter als die Stadt[8]). Ein zweiter Altar zeigte das „sehr schöne Bild" des heiligen Alexius. Das Altarbild des letzten hat sich noch erhalten. Es ist ein sehr wertvolles Gemälde von 1536, die sieben Schmerzen Mariens darstellend und ziert heute den Hochaltar auf dem Salvator.

(Fortsetzung folgt)

Zeitgeschehen November 1964

1. November: Der Kreisrat beschloß, mit dem Beginn des Schuljahres 1965 eine Berufsaufbauschule einzurichten, die es begabten Volksschülern ermöglicht, nach beendigter Lehrzeit nach einem einjährigen Schulungskurs die Fachschulreife zu erlangen.

6. November: Einweihung der neuen Schule zu Göggingen.

7. November: Einweihung von Gemeindehalle und Kindergarten zu Eschach.

10. November: Spraitbach beschließt den Bau einer Leichenhalle und wie Durlangen und Iggingen den Beitritt zum Müllabfuhr-Zweckverband Lein-Rems.
Iggingen beschließt für seine Teilgemeinden Schönhardt und Brainkofen den Beitritt zum Zweckverband Abwasserreinigung-Leintal.
Am 20. November tritt auch Leinzell bei.

15. November: Einweihung des Kriegerdenkmals in Straßdorf, das von Prof. Wilhelm Jakob Fehrle geschaffen wurde.

19. November: Der Gemeinderat Schwäbisch Gmünd beschließt den Anschluß des geplanten Stadtteils Gügling an die Landeswasserversorgung. Kosten 1,2 Millionen. Am oberen Lauchhof soll ein Wasserhochbehälter erbaut werden.
Der Gemeinderat Herlikofen beschließt die Errichtung eines gemeinsamen Kindergartens für die Teilgemeinden Hirschmühle und Zimmern.

20. November: Richtfest für die Schlammaufbereitungsanlage bei der Gmünder Kläranlage, der ersten ihrer Art in Baden-Württemberg. Kosten 600 000 DM.
Lindach beschließt den Bau eines Feuerwehrgerätehauses und die Beschaffung eines Fahrzeuges mit einer TS-8-Spritze.

23. November: Einweihung der Altenstube im Florian an der Sebaldstraße.

24. November: Richtfest für die neue Remsbrücke in der verlängerten Buchstraße.
Nach ihrer Fertigstellung kann mit dem Umbau der Bundesstraße 29 von der Rinderbacher Mühle bis zum Leonhardsfriedhof begonnen werden.
Heubach beschließt den Bau einer Festhalle mit Lehrschwimmbecken und die Erweiterung seines Progymnasiums.

26. November: Erster Spatenstich für das Neubaugebiet Gügling.

29. November: Einweihung der katholischen Kirche zu Großdeinbach.

30. November: Einweihung des Jugendhauses in Schwäbisch Gmünd, Königsturmstraße.

Gmünder Heimatblätter

Nummer 1 Schwäbisch Gmünd, Januar 1965 26. Jahrgang

Von den Beinhäusern in unserer Stadt

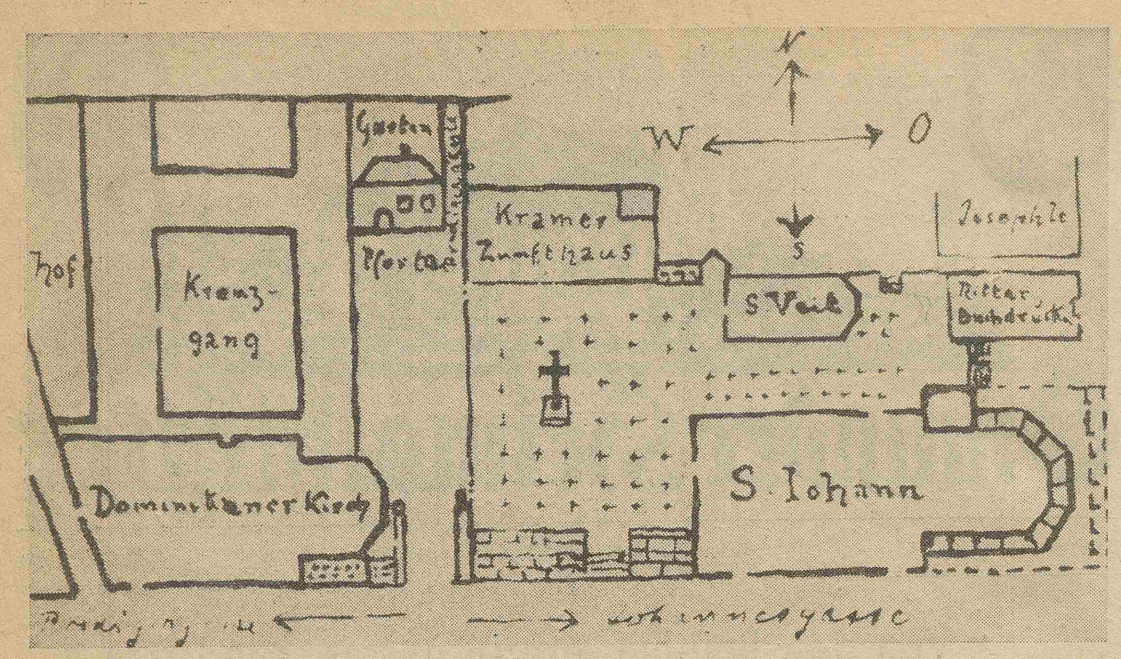
Albert Deibele (Fortsetzung)

In den Koalitionskriegen wurde 1799 in St. Veit ein Magazin für Eisen und Mehl eingerichtet. Das scheint die Kapelle sehr mitgenommen zu haben. Die Fenster wurden eingestoßen, die Altäre beschädigt, das Gestühl zusammengeschlagen oder verschleppt. 1803 wurde die Kapelle für baufällig erklärt. Die Wiederherstellungsarbeiten waren mit über 1200 fl. veranschlagt, und so wurde, da die Kapelle in letzter Zeit nach D. Debler wenig besucht worden war, das Todesurteil über sie verhängt. Noch 1803 wurde sie abgebrochen. Die Altäre oder wenigstens die Altarblätter kamen in das Münster[4]). St. Alexius und die als sehr alt geschilderte Christusfigur ist seitdem verschollen. Von dem Alabasteraltärchen waren 1880 noch 5 Figuren, Brustbilder der Armenseelen darstellend, vorhanden. Sie sind seitdem auch nicht mehr auffindbar. Ein schöner kleiner Kelch, eine Augsburger Arbeit von 1736, wurde der Johanniskirche überlassen. Es war ein Geschenk des Stadtpfarrers und Dekans Benedikt Theodor Storr an St. Veit. Von den Quadersteinen wurden 1200 zum Bau einer Scheuer, weitere 800 zum Bau der Remsbrücke verwendet. Diese Zahlen besagen, daß die Kapelle ziemlich groß gewesen sein muß.

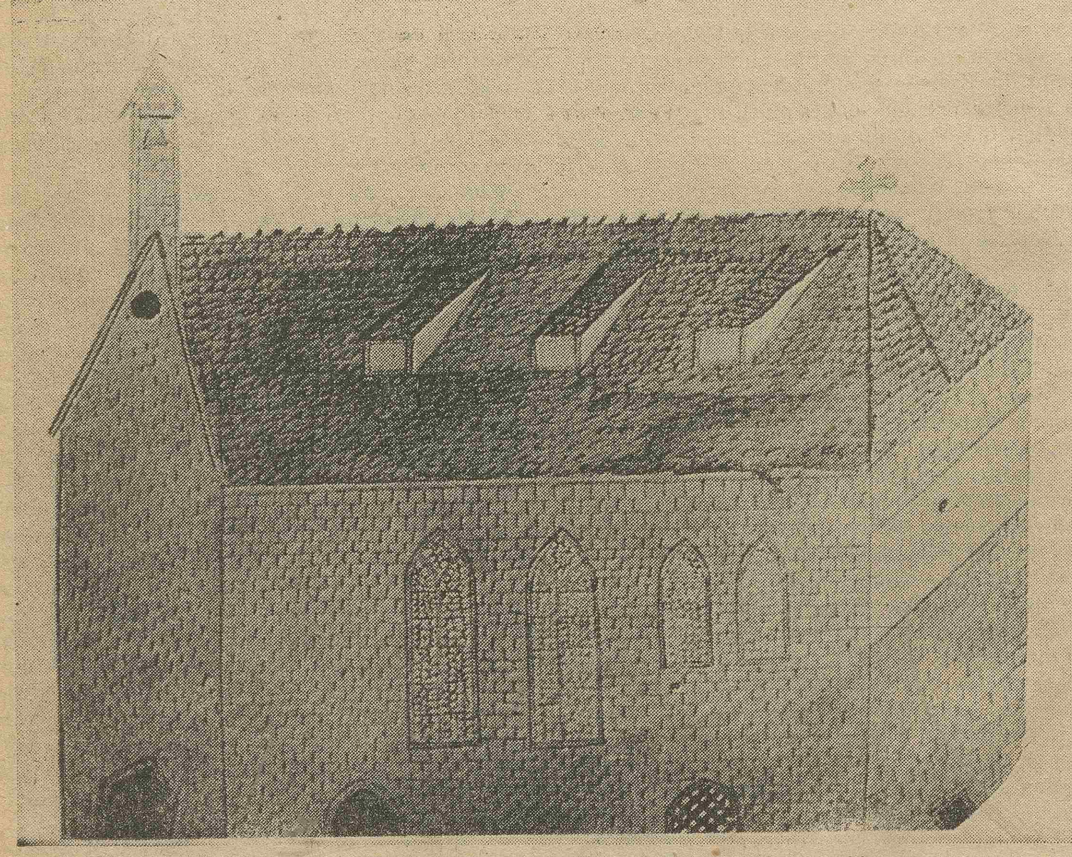
Doch gehen wir jetzt nach diesen Abschweifungen zu dem Zweck unserer Ausführungen über. Dominikus Debler schreibt: „Die Veitskapelle ist nach allen ihren Teilen von einem noch höheren Altar als die Johanniskirche." Das kann nach der beigegebenen Zeichnung von D. Debler nicht stimmen. Auch wenn man die Mängel der leicht hingeworfenen Zeichnung berücksichtigt, läßt sich deutlich die gotische Anlage des Baus erkennen, der, wie die zwei verschiedenen Fenstergrößen andeuten, noch in gotischer Zeit umgebaut worden ist. Dazu würde auch die älteste erhaltene Urkunde von St. Veit aus dem Jahre 1409 stimmen[5]).

Wichtiger sind hier die Nachrichten über St. Veit als Beinhaus. D. Debler erzählt: „Auf dem Kirchhof (bei St. Johann) ist auch ein Totenhäuslein gestanden[6]). Wie man aber das Dominikanerkloster erweiterte, hat man dieses abgebrochen. Darin sind viele Tausend Totenbeiner gewesen, darunter sich viele von solcher Größe befunden, daß man notwendig annehmen mußte, daß solche Gebein von Riesen sein müßten." Die Umbauarbeiten des Dominikanerklosters (Prediger) setzten um 1724 ein und wurden erst zu Deblers Zeiten (geb. 1756) abgeschlossen. Er konnte also dieses Beinhaus noch selbst gesehen oder doch zuverlässige Nachrichten von ihm erhalten haben. Von St. Veit berichtet er weiter: „Das Veitskirchlein mit einer Gruft, worin die in den Turnieren gebliebenen Ritter begraben worden seien . . . Daß viele darin begraben wurden, habe ich selbst gesehen und daß man viele Gebeine von außerordentlicher Größe herausgegraben, da man solche (Kapelle) abgebrochen"[4]). An anderer Stelle schreibt er[9]): „Bei St. Veit sind zu sehen die Grüfte unter dem Boden, in welchen sehr viele Totenbeiner liegen." Das hat D. Debler selbst gesehen.

Ein anderer voll gewichtiger Zeuge ist Stadtpfarrer Rudolf Weser, der bedeutendste Gmünder



Der Johannisplatz am Ende der Reichsstadtzeit.

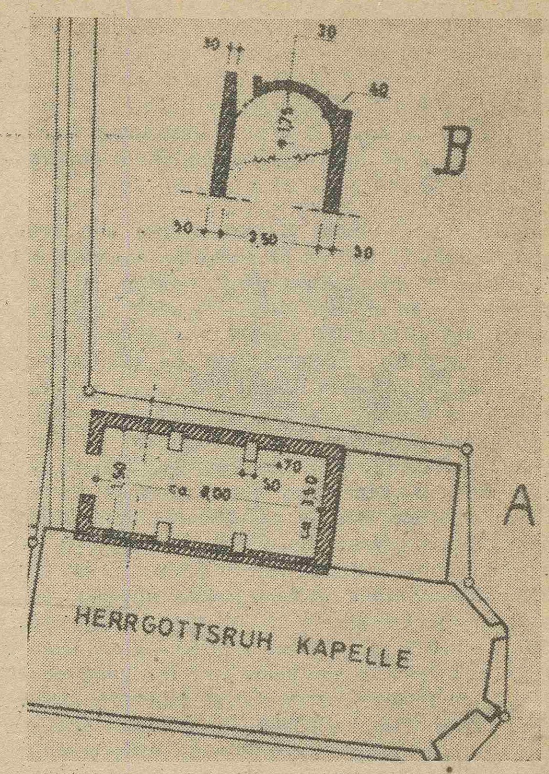


Die St.-Veits-Kapelle. Zeichnung in der Chranik von D. Debler.

Chronist (gestorben 1942). Als Kaplan hatte er folgendes gesehen[10]: „Die Kapelle (St. Veit) besaß zwei Grüfte, von denen 1899 bei Gelegenheit eines Neubaus hinter dem Josefle (Johannisplatz 4) noch bedeutende Überreste zu sehen waren . . . Eine der Grüfte muß schon längere Zeit verschüttet gewesen sein, der andere aber wurde noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts zum Gottesdienst benützt." Die beiden Zeugen D. Debler und Rudolf Weser lassen deutlich erkennen, daß mit St. Veit genau so wie mit St. Michael ein Beinhaus verbunden war. Daß in St. Veit nicht die im Turnier gefallenen Ritter beigesetzt worden sind, bedarf wohl keiner Beweisführung. Dagegen spricht schon die große Zahl der Gebeine. Daß auf dem Johannisfriedhof neben St. Veit noch ein zweites Beinhaus sich befand, ist begreiflich, wenn man die Größe unserer Stadt und die Enge der innerhalb der Stadt sich befindenden Friedhöfe betrachtet. In St. Michael in Schwäbisch Hall wurde innerhalb der Kirche ebenfalls ein zweites Beinhaus gefunden.

3. Das Beinhaus bei St. Leonhard

Es wäre sehr verwunderlich, wenn sich nicht auch bei St. Leonhard ein Beinhäuslein befinden würde; denn der dortige Friedhof wurde schon im 14. Jahrhundert angelegt. Ich habe schon früher von einem solchen Beinhäuslein gehört, bin der Sache aber nicht nachgegangen. Nun wurde mir dieser Tage gemeldet, daß man bei der Herrgotts-Ruhkapelle auf eine Gruft mit vielem Gebein gestoßen sei. Zusammen mit Herrn Techniker Weller vom Vermessungsamt untersuchte ich nun diese Gruft. Sie liegt, wie die Zeichnung zeigt, hart an der Nordwand der Herrgotts-Ruhkapelle. Auf einer Leiter konnten wir in die Tiefe steigen und befanden uns nun in einem Gewölbe von etwa 8 Meter Länge und 3,50 Meter Breite, im Lichten gemessen. Die Decke zeigte ein wohl erhaltenes Tonnengewölbe. Vier Lüftungsschächte, je zwei an den Breitseiten, führten in die Höhe. Einer derselben war eingebrochen; durch ihn waren wir eingestiegen. Deutlich zeigte sich, daß das Beinhaus einstens von Westen, also vom Friedhof her, begangen werden konnte. Regellos lag eine Menge von Gebeinen mit Schutt vermischt umher. Bis zur Decke blieb noch ein Raum von etwa 1,75 Meter frei, so daß man ohne Mühe sich aufrecht halten konnte. Wann das Beinhaus angelegt, wann es aufgegeben wurde, konnte ich nicht erfahren. Vielleicht ist auch dieses Beinhaus in Verbindung mit der Herrgotts-Ruhkapelle entstanden, so daß diese ursprünglich dann ebenso eine „Karnerkapelle" gewesen wäre wie St. Michael und St. Veit.



Das Beinhaus bei der Herrgotts-Ruh-Kapelle. Zeichnung Weller. — A Grundriß, B Aufriß.

Benützt wurden: Dominikus Debler, Chronik, Bd. 1, 5 und VI. Weser Kirchen und Kapellen; Grimm, Michael: Geschichte der Reichsstadt Gmünd:

Nachweis: 1) Debler VI, 205. 2) Debler VI, 205 und 536. 3 Sigrid Thurm: Deutscher Glockenatlas, S. 504. 4 Debler I, 150. 5) Weser Kirchen und Kapellen II, 329. 6 Debler I, 386. 7) Debler I, 102. 8) Debler I, 80. 9) Debler I, 386. 10 Weser Kirchen und Kapellen II, 329 ff.

Gmünder Bürgersöhne im Jesuitenorden

(Nach den Litterae Annuae und Necrologen des Zentralarchivs der Jesuiten in Rom)

Stud.-Ass. Gerhard Kolb

Sowohl im Spätmittelalter als auch in der Neuzeit nahmen in Gmünd auf den Gebieten der Religion, Kunst, Wissenschaft u. ä. die Klöster eine beherrschende Stellung ein. Hatten sich doch schon bald nach der Verleihung der Stadtrechte innerhalb der aufblühenden Stauferstadt die noch jungen und sich rasch entfaltenden Bettelorden niedergelassen und bis in die Neuzeit hinein wesentlich den Charakter der Stadt mitgeprägt. Waren den Gmünder Männerklöstern der Franziskaner, Dominikaner und Augustiner-Eremiten auch nicht immer glanzvolle Zeiten beschieden gewesen, so ist es doch nicht verwunderlich, daß sie oft aus ganz verschiedenen Gründen ihre